

Die Geißel Gottes

„Stolz schritt Attila einher und ließ nach allen Seiten die Augen schweifen, damit die Macht, die der hochmütige Mensch innehatte, auch in seiner Körperbewegung sich zeigte.“

Jordanes

De origine actibusque Getarum

Die Bergwiese erstreckt sich, so weit der Blick reicht, unter einem strahlend blauen Himmel. Erst am fernen Horizont stößt sie auf den Saum eines Waldes, der im grellen Licht der Sonne wie ein schmales graugrünes Band wirkt. Bis dorthin überzieht hohes Gras in sattem Grün eine leicht hügelige Landschaft, die sanft ansteigt. Der Träumer bewegt sich langsam über dem Boden schwebend den Hang aufwärts, wobei nicht zu erkennen ist, was links und rechts seines Weges liegt. Es ist allenfalls zu erahnen, dass der Bergrücken dort steil abfällt und bis in schwindelerregende Tiefen hinabreicht.

Immer wieder richtet sich der Blick hinauf in den sommerlichen Himmel, wo in großer Höhe Raubvögel majestätisch und ruhig ihre Kreise ziehen. Das alles umflutende, gleißende Licht der Sonne hüllt die Vögel in eine strahlend-goldene Aura, die ihnen einen Hauch von Göttlichkeit verleiht. Doch mit einem Mal wird der Blick des Träumers von diesem Idyll fortgezogen zu jenem düsteren, endlos tief erscheinenden Abgrund zur Rechten. Und dort, aus den unermesslichen schwarzen Tiefen steigt langsam ein gigantisches Gesicht empor, starr und bleich wie eine marmorne Plastik, wie eine fahle Totenmaske.

Hoch erfreut über den steten, filmartigen Bilderfluss warf ich Kommissar Stanek, der wie ich gebannt auf den Projektionsmonitor starrte, kurz einen Blick zu. Zwei vorherige Überwachungs Nächte mit dem Somniograph hatten nur fragmenthafte – und damit für uns wertlose – Traumfetzen zu Tage gefördert, und langsam hatten wir schon begonnen, diese unsere letzte Hoffnung im mysteriösen Grotefeld-Mordfall zu begraben. Doch nun endlich, in der ersten REM-Phase der dritten Nacht, schien Torsten Wessels einen echten, langen Traum zu haben.

Bis zu diesem Moment war der Spätsommer des Jahres 2027 für mich eine alles andere als angenehme Zeit gewesen. Als ermittelnder Staatsanwalt lag damals eine enorme Verantwortung auf meinen Schultern, die durch den großen öffentlichen Erwartungsdruck noch erheblich verstärkt wurde. Die Medien ließen in diesem Fall nicht locker und forderten von den Ermittlungsbehörden Erfolge. Doch die hatten sich trotz Ausschöpfung aller kriminalistischer Mittel bis zu diesem Tag einfach nicht einstellen wollen.

Über einen Monat war es bereits her, dass Klaus-Jürgen Grotefeld, ein angesehener Bürger der Hansestadt, in seiner Villa ermordet worden war. Der Pensionär, bis vor wenigen Jahren noch im Vorstand eines Großkonzerns, war verwitwet und lebte zurückgezogen in einer großen Prachtvilla mit Elbblick. Eines Montagmorgens fand ihn seine Haushälterin erstochen auf dem Marmorboden des großen Wohnraums. Es waren erstaunlicherweise keinerlei Spuren eines gewaltsamen Eindringens zu entdecken, genauso wenig wie Indizien für Raub oder Diebstahl. Im gesamten Haus schien nichts abhanden gekommen zu sein, selbst die Brieftasche des Mannes steckte noch in seinem Jackett.

Als Kommissar Stanek und ich die Ermittlungen aufnahmen, gab es daher nicht den Hauch einer Spur, geschweige denn eines Motivs für den Mord. Weder schien es sich um ein räuberisches Delikt zu handeln, noch um ein zwischenmenschliches Morddrama, zumal Grotefeld kaum private Kontakte gehabt hatte. Erst einige Zeit später stellte sich nach Kontaktaufnahme mit dessen Versicherung heraus, dass offensichtlich Kunstschatze von höchstem Wert verschwunden waren. Grotefeld, ein begeisterter Kunstsammler, hatte etwa ein Dutzend Kunstwerke, in erster Linie alte Kupferstiche, Holzschnitte und frühe Drucke, gegen Diebstahl versichern lassen. Seine wertvolle Sammlung beinhaltete einige große Meister aus der Epoche der Spätgotik und der frühen Renaissance. Nach Angaben der Versicherung hatte Grotefeld die Stücke in einem sicheren Wandsafe deponiert, der sich uns bei der Tatortbesichtigung unbeschädigt zeigte. Als er vor unseren Augen fachmännisch geöffnet wurde, fanden sich darin große Summen Bargeld, Aktien und Urkunden. Was dagegen fehlte, waren die Kunstwerke.

Also doch ein Raubmord? Und zudem ein perfekter, da der oder die Täter nicht die geringste Spur hinterlassen hatten. Zum einen fehlte die Tatwaffe, zum anderen konnte unsere Kriminaltechnik im ganzen Haus nichts Verwertbares entdecken. Für Stanek und mich wies all dies darauf hin, dass Grotefeld selbst seinem Mörder oder seinen Mördern die Tür geöffnet und die Kunstwerke ausgehändigt haben musste. Wer aber konnte dafür in Frage kommen?

Nach einer längeren Phase ergebnisloser Ermittlungen ergab sich mit einem Mal unerwartet ein Hinweis, der uns direkt zu Torsten Wessels führte. In einem den Kriminalbeamten bis dahin entgangenen Taschenkalender des Ermordeten war für den Tatabend der Name von Grotefelds Hausbank notiert. Kommissar Stanek fand schließlich heraus, dass ein Kreditsachbearbeiter, nämlich Torsten Wessels, als persönlicher Kundenbetreuer Grotefelds fungierte und dass es im Rahmen dieser Aufgabe kurz vor dem Mord zu einem intensiven telefonischen und persönlichen Austausch zwischen Wessels und Grotefeld gekommen war. Dies wurde von Angestellten der Bank bezeugt.

Nach dem Hintergrund dieser Gespräche befragt, gab Wessels an, dass Grotefeld – entgegen dem äußeren Schein – hoch verschuldet gewesen sei und in dieser Notlage seinen Rat gesucht habe. Dabei ging es offenbar um den Verkauf von Eigentümern Grotefelds und eine dadurch erhoffte Schuldentilgung. Den Eintrag im Kalender des Ermordeten erklärte der Bankangestellte als einen telefonisch vereinbarten Termin, der aber Tage vorher von Grotefeld selbst abgesagt worden sei. Dass es an jenem Abend kein Treffen zwischen ihnen gegeben habe, untermauerte er außerdem mit einem Alibi. Und zwar in Gestalt eines Konzertbesuchs bei den *Cosmic Chicks* im ausverkauften *Hanseatic Dome*. Dies wurde eindeutig von Freunden Wessels' bezeugt, die gemeinsam mit ihm an jenem Abend dort gewesen waren.

Ich muss sagen, dass sich die Vernehmungen Wessels' von Anfang an als zähe Geduldsprobe gestalteten, da dieser nur nach und nach scheibchenweise Informationen preisgab. Schon früh hatte er außerdem seinen Anwalt und alten Freund Steffen Röhm hinzugezogen, der ihn in dieser Hinhaltetaktik auch noch unverhohlen bestärkte. Kommissar Stanek und ich mussten immer erst mit neuen Fakten aufwarten, ehe Wessels ein weiteres Bruchteil seiner Wahrheit auf den Tisch packte. Ich sage bewusst *seiner Wahrheit*, denn für uns war schon recht früh klar, dass da etwas nicht stimmen konnte.

Zum einzig wirklichen Tatverdächtigen wurde Wessels allerdings erst einige Zeit später, als sich langsam herauskristallisierte, dass sein Alibi durchaus

löchrig war. Denn zum einen hatten seine Begleiter nach und nach eingeräumt, dass sie ihn in dem enormen Menschengewimmel des Konzerts irgendwann aus den Augen verloren hätten und man erst anderthalb Stunden später bei Beginn der Zugabe wieder zusammengekommen sei. Zum anderen stellte sich nach ausgedehnten Ermittlungen heraus, dass Torsten Wessels die *Cosmic Chicks* drei Tage zuvor bereits in Hannover gesehen hatte, wodurch seine als beweisendes Alibi dienenden Angaben über das gespielte Set der Band einigermaßen entkräftet wurden, da sie durchaus von diesem früheren Auftritt stammen konnten. Auf der Basis dieser neuen Faktenlage war es mir möglich, gegen Torsten Wessels richterlich Untersuchungshaft zu erwirken.

Das verschaffte uns Zeit, klarere Indizien gegen den Tatverdächtigen zu erarbeiten. Doch so akribisch wir auch Wessels' Wohnung auf den Kopf stellten, sein Umfeld ausleuchteten und Zeugen befragten, es fand sich kein Beweis oder auch nur Hinweis, der für eine solide Anklageerhebung ausgereicht hätte. So teilte mir der Haftrichter nach einer Woche mit, dass Wessels zu entlassen sei, wenn sich nicht rasch ein plausibler Haftgrund fände. Doch alle Anstrengungen waren leider vergeblich.

Und so blieb schließlich nur noch die *ultima ratio*: der Antrag auf Einsatz des Somniographen. Auch darüber hat ein Richter zu befinden, denn obwohl das Traumprotokoll im Gegensatz zum Lügendetektor als Beweismittel juristisch anerkannt ist, kann ein Somniograph-Einsatz nur richterlich verfügt werden. Doch wenigstens in dieser Beziehung waren Stanek und ich erfolgreich, denn obwohl Wessels' Rechtsanwalt mit allen juristischen Mitteln dagegen anzugehen versuchte, gab der zuständige Richter – wohl nicht zuletzt wegen des großen öffentlichen Drucks – grünes Licht. Vor drei Tagen wurde die Erlaubnis erteilt, Torsten Wessels dem Somniographen-Test zu unterziehen. Eine solche Erlaubnis beinhaltet exakt fünf Überwachungs Nächte. Ergibt sich innerhalb dieser fünf Traum-Sessions kein Indizienfund, so kann dies unter Umständen sogar für die Unschuld des Verdächtigen sprechen. Doch wir waren unserer Sache allein schon wegen Wessels taktierender Haltung ziemlich sicher. Wenn allerdings seine Träume in diesem Test nichts Verwertbares zu Tage fördern würden, wäre natürlich auch diese letzte Chance zunichte. Und nach den ersten beiden Überwachungs Nächten hatte es ja fast schon so ausgesehen.

Rasch verdüstert sich der Himmel, während die Konturen des fahlen Gesichts klarer und deutlicher werden. Eine unverkennbare Drohung liegt über der Szenerie, von der sich der Blick des Träumers nun mit aller Mühe abzuwenden versucht. Doch wie fixiert bleibt das Gesicht unverändert im Fokus. Es ist das verzerrte Abbild eines grimmigen alten Mannes, dessen Züge in einer Mischung aus Empörung, Zorn und zugleich Misstrauen eingefroren sind.

Mit einem Mal schießt etwas wie ein greller Blitz vom Himmel herab, einer jener goldglänzenden Greifvögel stürzt sich mit vorgerecktem Schnabel und gespreizten Krallen in die Tiefe. Hinab auf das welke Gesicht, das plötzlich von Angst erfüllt ist und schließlich hinter einem hohen purpurroten Vorhang verschwindet und außer Sicht gerät.

Endlich gelingt es dem Träumer, den Blick wieder nach vorne zu richten. Beschwingt hebt er vom Boden ab, schwebt hoch über der Wiese und driftet auf den Saum des näher kommenden Waldes zu. Unter seinen Füßen wechselt das helle Grün des Grases zum dunkleren Grün des dichten Forstes. Kurz voraus wird eine Lichtung erkennbar, auf die der Träumer zuhält.

Sanft landet er auf dem weichen bemoosten Boden. Ein Blick in die Runde zeigt ein Waldidyll – ein Ort tiefen Friedens und Geborgenheit. Und mit einem Mal

erklingt ein leises Flüstern, wie das Wehen eines milden Windes. Es klingt wie ein verheißungsvolles Geheimnis, wie ein Zauberspruch.

„Das ist doch eine Zahlenkombination“, rief Stanek laut in die angespannte Ruhe hinein. Alle, die wir im Überwachungszimmer saßen, warfen ihm erschrockene und teils vorwurfsvolle Blicke zu.

„Wie bitte? Sie haben wohl zu viel Fantasie“, antwortete Wessels' Anwalt in herablassendem Ton, ohne den Blick vom Übertragungsmonitor zu lösen.

„Pscht ...“, zischte ich erbost in den überflüssigen Dialog, denn nun hieß es für uns, nicht die geringste Kleinigkeit zu übersehen oder zu überhören. Zwar wurde die somniographische Übertragung auch digital aufgezeichnet, aber wer wollte schon das Entscheidende dieses Live-Events verpassen. In dem kleinen kargen Raum des Untersuchungsgefängnisses war außer Kommissar Stanek, Rechtsanwalt Steffen Röhm und mir noch ein Aufsicht führender Mediziner zugegen, der sich in diesem Moment mit einem Räuspern bemerkbar machte.

„Deutlicher Wechsel in der Hormonausschüttung“, konstatierte er trocken. Der Arzt – bei jeder Somniograph-Sitzung war dessen Anwesenheit gesetzlich vorgeschrieben – beobachtete ständig den rechten der beiden Monitore, der die aktuellen physiologischen Messwerte und Kurvendiagramme des Probanden zeigte. „Der Adrenalinausstoß ist auf Null zurückgegangen, dafür gibt es eine gesteigerte Ausschüttung von Serotonin. Da ist wohl jemand sehr glücklich.“

Wie in einem Reflex warf ich einen raschen Blick durch die verspiegelte Scheibe in den angrenzenden abgedunkelten Schlafraum, wo Torsten Wessels auf einem großen Krankenhausbett lag. Sein Kopf und Oberkörper waren mit zahllosen Sonden und Messvorrichtungen übersät. Er lag friedlich da, nur seine Brust hob und senkte sich im Rhythmus des Atems. Jenseits des Bettes saß ein Strafvollzugsbeamter auf einem Stuhl und blickte gelangweilt an die Wand.

„Vier, Vier, Sieben, Drei“, murmelte der Kommissar links neben mir und schüttelte nachdenklich den Kopf. „Was soll das bloß bedeuten?“

„Keine Ahnung“, sagte Wessels' Anwalt prompt in abweisend-kühlem Ton, während sein Blick zwischen Monitor und Anwesenden hin und her wanderte. „Meine Güte, bewerten Sie das nicht alles ein bisschen über?“

Er bekam keine Antwort. Alle starrten wir wie gebannt auf den Monitor, wo Wessels Traum wie ein Spielfilm weiter ablief. Ich war gespannt, denn eine innere Stimme sagte mir, dass wir auf der Zielgeraden dieses schwierigen Falles waren. Zumal die Traum Inhalte eindeutig mit dem Mordfall in Zusammenhang standen. Das riesige Gesicht war ohne allzu viel Fantasie als das des ermordeten Klaus-Jürgen Grotefeld zu erkennen. Weitere Einzelheiten aus dem Traum, die uns bei der Live-Übertragung eventuell entgingen, würde später noch ein psychologischer Gutachter zu Tage fördern. Gleichwohl war das Gesicht an sich noch kein Beweis, denn das war natürlich kein Inhalt, den ausschließlich der Mörder würde träumen können. Dazu war Grotefelds Konterfei zu oft in allen möglichen Medien zu sehen gewesen. Wir hofften vielmehr auf ein verräterisches eindeutiges Traumelement, das den Täter entlarven würde. Eine Kleinigkeit, ein Detail vom Tatort, ein Beutestück – etwas, das niemand sonst kennen konnte. Um diese späte Beweisführung zu ermöglichen, hatten wir keinerlei Fotos oder Beschreibungen vom Tatort und von den Kunstwerken an die Presse gegeben, so dass all dies reines Täterwissen sein würde.

Ein Blick auf die Armbanduhr – es war zwei Uhr morgens. Doch keiner der Anwesenden in dem kargen Zimmer des Untersuchungsgefängnisses dachte an die nachtschlafende Zeit, sondern jeder fieberte voller Spannung dem weiteren

Traumverlauf entgegen. Selbst der ansonsten so kühl-distanzierte Rechtsanwalt konnte ein gesteigertes Quantum an Aufregung kaum verbergen. Der bislang selten praktizierte Somniographen-Test war auch schließlich etwas Besonderes, konnte er doch verborgenste Seiten eines Menschen offenbaren. Auch für mich war dies mein erstes Erlebnis mit dem modernen Justizinstrument. Und was ich bislang gesehen hatte, war beeindruckend gewesen. Die Ton- und Bildqualität der Traumübertragung waren hervorragend und mittels der Messsonden konnte der Arzt stets Informationen über die Stimmungslage des Probanden gewinnen.

Der Somniograph ist Anfang der 20er-Jahre erfunden worden und ist nach den USA und Japan inzwischen auch in Europa trotz bislang seltenem Einsatz strafprozessual anerkannt. Das Gerät liest in den REM-Phasen eines Probanden die bioelektrischen Hirnströme aus, indem es über hochempfindliche Sonden die Sinneszentren des Gehirns auf Informationstransfers abscannt. Kommt es zu entsprechenden visuellen, akustischen oder sensorischen Traumimpulsen, so schicken die einzelnen Sonden in Echtzeit Kopien dieser Hirnströme an den sogenannten Zerebralimpulsinterpret. Dieser wandelt die Signale schließlich in digitale, audiovisuell darstellbare Inhalte um, so dass der Traum des Probanden an einem direkt angeschlossenen Monitor mitverfolgt werden kann.

Wie ein stetes Rauschen in den Blättern der Bäume schwebt das sanfte Flüstern über der Lichtung, während sich linkerhand eine Schneise im Wald öffnet und den Blick in die Ferne freigibt auf eine golden glänzende Stadt mit hohen Kuppeln und Türmen. Es ist ein märchenhafter Ort, eine Stadt der Träume.

Sich zielstrebig in diese Richtung bewegend, macht sich der Träumer auf die Reise dorthin. Schon ist der Wald überwunden, die Bäume bleiben zurück und eine weite, blau-dunstig schimmernde Ebene liegt auf dem Weg zu jener fernen Stadt. Noch einmal wendet der Träumer seinen Blick zurück, doch der Wald liegt bereits weit hinter ihm.

Mit einem Mal verändert sich die Szenerie, denn über die weite Ebene nähert sich etwas mit hoher Schnelligkeit. Erst langsam wird erkennbar, was dort seitlich herankommt: Eine Gestalt, die auf einem Tier reitet. Sie schwenkt schließlich ein auf die Richtung, in der der Träumer auf die Stadt zu driftet, so dass sich beide parallel auf gleicher Höhe über die weite Ebene bewegen.

Es ist ein gänzlich nackter Mann mit schütterem Haar und langem weißem Bart, der auf einem mächtigen Löwen reitet. Mit der linken Hand reckt er ein langes Schwert gen Himmel, mit der rechten schwingt er einen Stab mit eisernen Ketten, eine bedrohliche Geißel. Sein Blick ist gerichtet auf die goldene Stadt voraus und als er dem Träumer einmal sein zur Fratze verzerrtes Gesicht zuwendet, liegt darin ein Abgrund an Bössartigkeit, eitlen Wahn und Hass.

„Oh Gott“, rief Stanek aufgeregt und deutete mit der rechten Hand fuchtelnd auf das Monitorbild. „Das ist doch das Bild ... das Bild aus Grotefelds Sammlung.“ Hektisch drehte er sich zu mir um und rief mit weit aufgerissenen Augen: „Herr Mertens, erinnern Sie sich daran?“ Letzteres war als Frage an mich gemeint, klang im erregten Tonfall des Kommissars aber eher wie ein Befehl.

„Ja“, erwiderte ich nur, denn die Überraschung über diesen unerwarteten Beweis hatte mir die Sprache verschlagen. Stumm nickend sah ich hinüber zu Wessels' Anwalt Steffen Röhm, der kreidebleich auf den Monitor starrte.

„Was ... was soll das sein?“, fragte er fassungslos. Er wirkte in diesem Moment, als hätte man ihm den Boden unter den Füßen weggezogen.

„Die Geißel Gottes, der Hunnenkönig Attila, bei der Belagerung der Stadt Aquileia – oder so ähnlich“, antwortete ich, als mir der lateinische Titel des alten Kupferstichs wieder einfiel. Ja, das war eines der Bilder aus Grotefelds wertvoller

Sammlung. Der Stich zeigt Attila, wie er mit Schwert und Geißel in Händen auf einem Löwen auf die Stadt Aquileia zu reitet. Das Werk ist ein sehr kostbares Unikat und wird einem Schüler Albrecht Dürers zugeschrieben. Der Wert allein dieses Objekts ist ohne Zweifel sechstellig.

„Endlich, der lang ersehnte Beweis“, triumphierte Stanek. „Nur der Täter kann dieses Bild kennen, denn Grotefeld besaß es seit vielen Jahren und hat es immer unter Verschluss gehabt. Kein anderer hat es je zu sehen bekommen.“

Schon wollte Wessels' Anwalt zu einer Entgegnung ansetzen, als Stanek rasch die Hand hob und wortlos auf den Monitor deutete.

Eine Person tritt aus Richtung der Stadt ins Blickfeld. Sie nähert sich von vorne dem Löwenreiter, greift mit sicherem Griff in die wallende Mähne des Tiers und bringt es zum Stehen. Der nackte Mann und das Tier, eben noch in dynamischer Bewegung, sind mit einem Mal zu einer Art Statue erstarrt.

Der Träumer hält in seiner Bewegung ebenfalls inne und sieht zu, wie der Mann Löwen und Reiter in Richtung des Waldes führt. Und plötzlich dreht sich der Mann zum Träumer um und nickt ihm zu. „Alles ist gut“, sagt er.

Ja, es war kein anderer als Steffen Röhm, der uns da auf dem Monitor entgegen blickte. Wessels' Anwalt und zugleich alter Freund brachte – im Traum seines Mandanten zumindest – Attila fort. Erstens warum? Und zweitens wohin?

Natürlich bestritt Röhm jeglichen Zusammenhang, tat den ganzen Traum und vor allem unsere Auslegung als Unsinn ab. Doch nach weiteren Ermittlungen stellte sich heraus, dass der Anwalt ein Wochenendhäuschen im Neugrabener Wald hatte. Und darin, in einer tiefen Aussparung unter den Bodendielen fand sich in einem großen metallenen Reisekoffer Grotefelds Sammlung alter Stiche und Drucke. Erwähnenswert ist dabei übrigens, dass sich das Sicherheitsschloss des Koffers mit dem Zahlencode Vier, Vier, Sieben, Drei öffnen ließ.

Da Leugnen angesichts der Beweislage keinen Sinn mehr machte, lieferten beide bald eine plausible Erklärung zum Tathergang. Wessels hatte für jenen Abend den Termin bei Grotefeld vereinbart, um ihn mit einem angeblichen, der Bank nahestehenden Kunstexperten zusammenzubringen. Der alte Mann wollte prüfen lassen, wie viel Geld er durch einen Teilverkauf seiner Sammlung würde erzielen können. So gelangten Röhm und Wessels, der in perfektem Timing direkt vom Konzert der *Cosmic Chicks* kam, unbehelligt in die Villa und erhielten von Grotefeld persönlich die Kunstwerke ausgehändigt. Daraufhin wurde der alte Mann aus dem Weg geräumt und jegliche Spur akribisch verwischt. Schließlich verließen beide das Haus: Wessels war noch vor Beginn der Zugabe zurück im *Hanseatic Dome*, während Röhm mit der kostbaren Beute in den Wald fuhr.

Blieb die Frage nach der eigentlichen Mordtat an Grotefeld. Lange Zeit schwiegen beide eisern, bis wir am Ende den Anwalt zum Reden brachten und er seinen alten Freund und Komplizen endlich fallen ließ. Er verriet uns, wo die Tatwaffe abgeblieben war. Als wir das lange, grob gereinigte Küchenmesser auf Röhm's Waldgrundstück unter einem Holunderbusch aus der Erde gruben, fanden sich darauf eindeutig die Fingerabdrücke von Torsten Wessels.